



Die Serben in Südungarn.

Die Serben sind ein Zweig des großen slavischen Stammes, der sich in uralter Zeit als Ganzes „Serben“ nannte, ein Name, den nur die in Österreich-Ungarn, Bosnien und der Hercegovina wohnenden Serben, sowie die Bewohner Serbiens, Montenegros Alt-Serbiens und Macedoniens, endlich die geringen Überbleibsel der Slaven in der Lausitz beibehalten haben. — In größeren Massen wanderten die Serben seit der Schlacht auf dem Amselfelde (1390) in Südungarn ein. Von 1404 ab gibt es auf der Insel Csepel serbische Niederlassungen, die aus den südöstlichen Grenzgegenden dorthin verpflanzt sind. Aus Kevi (dem heutigen Kubin), gegenüber von Grenz = Semendria, wandern Serben nach Szent-Abraham auf der Csepelinsel

und nennen ihre neue Ortschaft, zum Andenken an Kevi, Kác-Kevi. Über diese Ansiedlung heißt es in einer alten Reichchronik, die im Archive der dortigen serbischen Kirchengemeinde verwahrt wird:

„Von den Waizen hör' mich Schönes melden:
Wie ihr Heim verließen diese Helden,
Wo viel Burgen schon gebrochen standen,
Eines Sinns in Ofen sie sich fanden.
Oberhalb sie Gran sodann erreichten,
Wo sich fern die Mauern Waizens zeigten.
Als an deren Fuß entlang sie fuhren,
Trafen sie der Csepel-Insel Fluren.
Kovin, an Semendrias Uferbogen,

War's, woher zuerst sie ausgezogen.
Eine Stadt in unser Land sie brachten,
Da den Weiler Abrahams sie machten
Flugs zur Stadt, so Kis-Kevi gerufen,
Draus den Namen Kákfeve sie schufen.
Kauften Plätze auf dem trocknen Lande,
Brachten Häuser rasch aus Stein zu Stande,
Denn ihr Reichthum konnte Solches leisten.
Doch nach ihnen kamen erst die Meisten.“

König Sigismund verlieh ihnen bedeutende Privilegien. In den Freibriefen von 1404, 1428, 1455 und 1464 werden den Serben auf der Csepel-Insel alle Freiheiten und Vorrechte bestätigt, die sie „in jener alten Stadt Kovin genossen“.

Im Jahre 1459 wanderte der durch Sultan Murad des Augenlichts beraubte Stephan Branković, Sohn des serbischen Despoten Georg Branković, mit zahlreichem serbischen Volke nach Syrmien ein. König Matthias beließ ihnen ihre Despoten und erlaubte ihnen in der Schlacht unter der Führung ihrer eigenen Wojwoden und Hauptleute zu kämpfen. Er vertraute ihnen sogar den Schutz der Südgegend an und sie bildeten den Kern der königlichen Pontoniere.

Eine neue Einwanderung von mehreren Tausend serbischen Familien, unter Zmaj-Wuk Branković, fand im Jahre 1465 statt. Sie ließen sich in den Comitaten Bács, Torontál und Temes nieder und leisteten nützliche Dienste gegen die Türken, was selbst die Stände des Reiches anerkannten. Die Gesetzartikel III und IV vom Jahre 1481 befreien die Serben vom Zehent. Im Jahre 1525 wanderten 10.000 serbische Krieger nach Ungarn ein. 1530 kamen auf den Ruf des „großen Serbenführers“ Paul Bakic, der sich auch bei der Belagerung Wiens 1529 ausgezeichnet hatte, wiederum zahlreiche Schiffsleute (und Tschalkisten) nebst anderem serbischen Volke herein, und zwar nach Komorn, von dort nach Raab, Preßburg, Sellye, und von hier wieder südwärts nach Steinamanger. Am massenhaftesten aber kamen sie 1690, nachdem König Leopold in der Absicht, die tapferen serbischen Waffen gegen die Türken zu benützen, am 6. April 1690 die Völker von Albanien, Serbien, Mysien, Bulgarien, Sibiria, Myrien, Macedonien, Rascien und anderer von Ungarn abhängiger Länder aufforderte, die Waffen zu ergreifen und sich seinem Heere anzuschließen, wofür er ihnen versprach, ihre „Religionsfreiheit, das Recht der Wojwodenwahl, ihre Privilegien und Vorrechte“ aufrechtzuerhalten, nach Befreiung vom Türkenjoch aber „Alles in gebührende Ordnung und Form zur

Zufriedenheit Aller zu gießen“. Es gelang indeß nicht das Türkenjoch abzuschütteln, denn der Feldzug nahm für Leopold eine unglückliche Wendung; daher wanderte im Sommer 1690 Arsen Ćernović, serbischer Patriarch von Speß, der das christliche Heer unterstützt hatte, mit 39.000 serbischen Familien, deren kirchlichen und weltlichen Behörden, sowie aller rettbaren Habe nach Ungarn ein. Leopold I. nahm die Fremdlinge gnädig auf. Er gestattete ihnen (20. August 1691), nach dem Gebrauche der orientalischen Religion den alten Kalender zu behalten, aus ihrer Mitte, Weltliche und Kirchliche zusammen, einen Erzbischof von serbischer Sprache und Religion zu wählen, der über ihre gesammten kirchlichen Angelegenheiten gesetzt sei. Er fügte noch hinzu: „Auch werden Wir nach Möglichkeit bestrebt sein, durch Unsere siegreichen Waffen, mit Gottes Hilfe, das serbische Volk auf den Boden, den es früher besessen, sobald als möglich, nach Verjagung des Feindes, zurückzuführen, und es ist Unser Wille, daß die serbische Nation unter der Administration und Verfügung ihres eigenen Magistrates verbleiben und sich ihrer durch Unsere Majestät ihr gewährleisteten alten Vorrechte und Gebräuche erfreuen könne“. Die alte Heimat zurückzuerobern gelang freilich nicht und „die serbischen Ankömmlinge mit tapferem Arm“ wurden auf königliche Anordnung in Syrmien und dem Bácszer Comitat, ferner in Arad, Szegedin, Fünfkirchen, Mohács, Stuhlweißenburg, Ofen, Szent-Endre, Erlau, Großwardein, Gran, Komorn und Raab angesiedelt. Aus diesen Serben wurde später die sogenannte Bács-Syrmische und die Theiß- und Maroscher Militärgrenze gebildet. Als nun erst die Türken vertrieben waren, brachte der wiederhergestellte Friede die Gegenden Südungarns bald zur Blüte. Wo früher Sümpfe und Waldungen, Sandwüsten, mit Rohr bedeckte Turfflächen sich erstreckt haben: dort erblühten jetzt Ortschaften, grüne Saaten und Weiden, auf welcher fette Viehherden grasten. Wo früher nur das Geheul der wilden Stiere die Stille unheimlich unterbrach, dort berief jetzt das Glockengeläute die Gläubigen zum Gotteshaus.

Die Serben haben sich Charakter, körperliche und geistige Eigenschaften und Eigenart, Tugenden, Sprache, gute und üble Sitten ihrer Vorfahren bis auf den heutigen Tag treu bewahrt.

Die zusammenhängende Darstellung der Geschichte der Serben ist jenem Theile unseres Werkes vorbehalten, der sich mit der Schilderung von Kroatien und Slavonien befassen wird, und zwar weil die der ungarischen Krone zugehörigen Serben größtentheils dort wohnen, sowie sich dort der Brennpunkt des kirchlichen, nationalen und culturellen Lebens der Serben, der Sitz ihres Patriarchen, woselbst auch die serbischen nationalen Kirchencongresse abgehalten werden, befindet, daher beschränken wir uns hierorts nach dieser kurzen Übersicht der serbischen Einwanderung nur auf die Darstellung des serbischen Volkslebens.

Die Serben gehören zu den schönsten Volksstämmen Ungarns. Sie sind meistens brünett; hellblondes Haar kommt selten vor, dagegen öfter blaue Augen bei brauner Hautfarbe und schwarzem Haar. Die Kopfform ist meist mehr rundlich, als länglich; die Nasenwurzel liegt tief unter der offenen, gewölbten Stirne; das Profil erhält namentlich durch die Adlernase einen scharfen Schnitt. Die Männer sind hoch gewachsen, breitschultrig und muskulös, bei männlich-schöner Haltung. Die Frauen sind im Allgemeinen schön, mit ovalem Gesicht, edlem Profil, feingeschnittenem Kinn, mandelförmigen, feurigen, tief-schwarzen Augen; der Teint ist aus Weiß und Roth gemischt, der Wuchs schlank, Hände und Füße klein, das Haar reich.

Seinem Charakter nach ist der Serbe tapfer und kriegerisch, er lebt und stirbt für seine Nationalität und Freiheit, er hält die patriarchalischen Einrichtungen in Ehren und ist mannigfach begabt. Seine Freiheitsliebe ist durch das Sprichwort gekennzeichnet: „Lieber ins Grab, als ins Joch“ (Bolje u grob, nego rob!). Dabei ist er offen und natürlich, hat Ehrgefühl, flammt im Zorn rasch auf, ist großmüthig und wahrhaft gastfreundlich. Über seinem ganzen Wesen liegt ein Hauch von feierlichem, melancholischem Ernst. In Liebe und Haß, in Freundschaft und Rache ist er gleich leidenschaftlich. „Ich räche mich, und ginge es um die ewige Seligkeit!“ (Osvetiću se, ma se ne posvetio!) lautet ein serbischer Spruch. Wer seine Natur kennt und ihn zu behandeln weiß, kann ihn zu Gutem und Bösem leicht haben. Im Allgemeinen ist er nüchtern, sparsam, der Religion, den alten Bräuchen und Überlieferungen anhänglich, obgleich er sich auch den geänderten Verhältnissen anzupassen weiß. Von Natur aus contemplativ, schöpft er seine Kenntnisse mehr aus der Erfahrung, als aus dem Buche. Er liebt die Gemächlichkeit, doch greift er mit beiden Händen zu, wo rasche Arbeit noththut oder sein Interesse es erfordert.

Im häuslichen Leben ist das Familienhaupt der Herr. Unter den Familiengliedern herrscht durchweg liebevolle Zartheit, im Verkehr ein durchaus anständiger Ton, ja selbst im alltäglichen Gespräch drückt sich der Serbe in blumenreichen, oft poetischen Formen aus.

Die Frau ist gehorsam, emsig, freundlich; sie steht früh auf und geht spät zu Bette, sie ist häuslich, ergeben und züchtig. Sanftmuth und Blut mischen sich in ihrem Gemüth. Heiratet sie, so altert sie auch bald, wie alle Frauen des Ostens. In einem serbischen Volksliede heißt es:

„Mädchen ist ein Röslein zart,
Doch nur bis es sich gepaart.
Kaum daß es gefolgt dem Gatten,
Muß es welken, muß ermatten.“

Die Serbin liebt den Putz und ist geschickt in Handarbeiten; jeder Zweig der Hausindustrie findet bei ihr eifrige Pflege. Alte Überlieferungen werden nicht nur sorgsam

erhalten, sondern auch weiter fortgebildet. Auffallend ist es bei der serbischen Hausindustrie, daß bei ihr die ganze Familie mitwirkt. In der serbischen Hausindustrie wird die fleißige Hand von einer sinnreichen Phantasie und edlen Geschmack geleitet, welche den Erzeugnissen einen kunstgewerblichen, ja sogar einen künstlerischen Charakter verleihen. Besondere Geschicklichkeit und Geschmack zeigt sich in den Stickereien der Tücher, zu denen Gold-, Silber- und Seidenfäden, allein oder gemischt, verwendet werden. Auch die seidenen oder halbseidenen Hemden sind mit den schönsten und theuersten Stickereien geschmückt; die mit feinen Seiden- und Goldfäden abwechselnd durchwirkten Stoff (sadi, tjertjelija) werden besonders am unteren und oberen Rande mit reichen Goldstickereien verziert. Auch im Spitzenklöppeln, oft unter Anwendung verschiedenfarbiger Fäden, ist die Frau geschickt. Diese alte serbische Hausindustrie findet in ihrer einfachen, geschmackvollen Technik auch im gebildeten Westen mehr und mehr Nachahmung. Diese Arbeiten sind leicht wie ein Hauch; je schöner und weicher der Stoff, je zarter die Farbenmischung, desto werthvoller sind sie. So gewebte Spitzen sind ein gleichsam aus Seide gesponnenes Gedicht. Die Ränder sind die Reime, die Blumen die gestickten Ideen.

Für Gesang und Poesie hat das serbische Volk einen überaus bhastigen Sinn; in seinem Munde lebt ein ganzer Schatz von Volksliedern und anderen Sängen. Das Lied muß selbst die Tagesarbeit erleichtern und die ganze Natur wird mit bichterischem Auge betrachtet. Die Lerche ruft — im Liede — den Landmann zur Arbeit, die Wachtel verspottet den trägen Arbeiter, die Nachtigall lehrt den Burschen und sein Mädchen die treue Liebe, der Falke eifert den Jäger zum Waidwerk an, der Rabe bringt eine Trauernachricht.

Die Serben sprechen den schönsten slavischen Dialect, dessen klagvolle, melodische Laute sich trefflich für die Dichtkunst eignen.

Die Tracht der Serben ist in verschiedenen Gegenden verschieden. Im Sommer tragen die Männer meistens nur eine weite weiße Linnenhose und ein Hemd mit einem Gürtel um den Leib. Über dem Hemde wird eine blaue Tuchweste und, nach der Jahreszeit, eine Jacke (dolama) oder ein Pelzwamms angezogen. Die Jacke ist aus dunkelblauem oder schwarzem Tuch gemacht. Als Kopfbedeckung dient eine Pelzmütze oder ein Hut mit breitem oder schmalem Rande, als Fußbekleidung der Bundschuh oder ohne Stiefel. Das Obergewand ist die Suba oder Bunda aus Lammfell, im Regenwetter und bei Ärmeren auch sonst der weiße grobe Tuchmantel („Szür“ der Ungarn), dessen viereckiger Kragen mit rothem oder blauem Tuch eingefast ist. Die wohlhabenderen Bütern tragen meist dunkelblaues oder schwarzes Tuchgewand: Dolmány, Weste mit Abergknöpfen, enge Stiefelhose. Der Dolmány reicht gewöhnlich bis an die Hüfte und kann auch gefüttert und verbrämt oder ganz aus Fell sein. Die weibliche Tracht ist verschwenderisch ausgestattet.

Schnitt, Näharbeit, Verzierung und Verschnürung der Kleider sind so fein als möglich. Die Farben sind schreiend, die Zierrathen aber geschmackvoll. Die einfache und häufigste Tracht besteht aus einem weißen, reich mit Gold gestickten Hemde, dem Gürtel und der zierlich mit Fransen besetzten Schürze (pregaća, kecelja); dazu gehört ein Kopfsputz mit



Serbischer Landwirth aus Südungarn.

Blumen und Perlen. Der Halschmuck besteht aus lauter Gold (Goldmünzen) und Perlen. Das Haar tragen die Mädchen glatt gekämmt und rückwärts in einen Knoten gebunden; die jungen Frauen setzen an Festtagen eine Haube (ubradač) aus Goldspitzen auf und binden sich an Wochentagen den Kopf mit einem schwarzen Seidentuch ein.

Die Einrichtung des Hauses ist sehr einfach: ein Tisch, Sessel, Truhen, Betten und einige Schränke. Längs der Wand und um den Ofen laufen breite Bänke, die im Winter oft auch als Lagerstätte dienen. Zwischen den beiden Fenstern steht der Tisch und über

diesem hängt das Bild des Schutzheiligen, unter dem an dessen Namenstage, sowie an größeren Festtagen eine Ampel brennt.

Die Grundlage der socialen Organisation der Serben ist jene eigenthümliche, den Slaven allezeit gemeinsame Institution, welche als Zadruga (Hauscommunion) bei den



Serbische Frau aus Soudungarn.

südslavischen Stämmen noch jetzt besteht. Die Zadruga ist ein Bund oder Verein, der in der Regel eine Anzahl blutsverwandter Personen zusammenfaßt. Das gesammte Vermögen derselben wird gemeinsam verwaltet und der Erwerb der einzelnen Mitglieder vermehrt das Vermögen der Hauscommunion. Gemeinsam sind auch die Erhaltungskosten der Vereinigung und Alle, die zu einer Zadruga gehören, leben an dem nämlichen Ort beisammen. Die Angelegenheiten werden mit fast unbefränkter Vollmacht von einem Manne geleitet, der für dieses Amt von den Übrigen frei gewählt wird. Gewählt kann jedes Mitglied

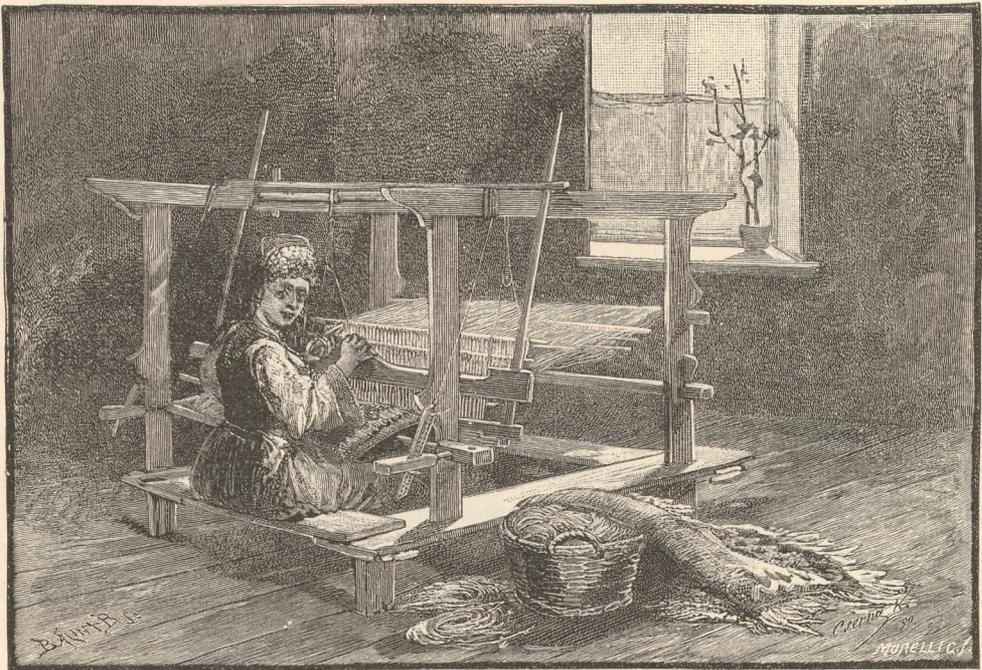
werden, selbst das jüngste, da aber das Oberhaupt die meiste Erfahrung besitzen muß, wählt man meistens den Ältesten; daher der Ausdruck „starešina“ (der Alte), womit bei den Slaven noch jetzt der Inhaber höherer Macht bezeichnet wird. Der Starešina hat das entscheidende Wort in allen Angelegenheiten der Hausgemeinschaft. Er weist die einzelnen Wohnräume zu und theilt die Arbeitszeit ein. Doch verlieren die Mitglieder der Zadruga trotz der großen Macht des Starešina weder ihre persönliche Selbständigkeit, noch ihr Besitzrecht. Jedes Mitglied hat seinen gleichen Theil am gemeinsamen Besitz und kann nebenher auch noch Privatvermögen erwerben, über das es nach Belieben verfügen mag. Auch der Austritt ist gestattet, sowie die Aufnahme neuer Mitglieder. Das Leben in der Hausgemeinschaft ist sehr einfach und fast alle Bedürfnisse werden durch die Hausindustrie gedeckt. Jetzt indeß ist die Institution schon im Sinken begriffen. Am kräftigsten gedieh sie bis auf die neueste Zeit in der gewesenen ungarisch-kroatischen Militärgrenze, bis ihre Aufhebung gesetzlich angeordnet wurde. — Werfen wir nun einen Blick auf den Lebenslauf des Serben, vor Allem auf seine Familienfeste.

Kindstaufe (krštenje). Sobald die Frau bemerkt, daß sie in gesegnetem Zustande ist, flüstert sie es irgend einem Mitgliede des Hausstandes zu, da durch Geheimthuerei das Kind in Gefahr schwebt, stumm zu werden. Gleich nach der Geburt eilt der Vater in der Regel zu seinem gewesenen Hochzeitsbeistand und bittet ihn, Taufzeuge zu sein. Diese Einladung wird, selbst wenn es ungern geschieht, in jedem Falle angenommen; ihre Ablehnung ist undenkbar, auch wenn es sich um den ärmsten Menschen handelt, der, um einen Beschützer zu gewinnen, eine reiche, ansehnliche Familie angeht.

Nach der Einladung geht der Gevatter in das Haus, um das Kind zur Taufe zu bringen. Entweder er oder die Gevatterin muß es aber vorher dreimal über der Schwelle auf und nieder schwenken. Nach der Taufe geht der Gevatter in das Haus zurück und übergibt dort das sogenannte Taufgeld (korožma); dieses gehört der Kinderbetherin, die dafür meistens Leinwand auf Kinderhemden kauft.

Die Wohlhabenderen pflegen bei der Kindstaufe die Verwandten und Freunde auch zu bewirthen, welche ihrerseits dem Kinde Geschenke und Geld spenden. Das Mahl dauert in heiterer Stimmung oft bis zum Abend fort. Jeder Gast muß von jeder Speise essen, damit das Kind nicht wählerisch im Essen werde. Der Vater ist, besonders wenn es einen Knaben gilt, geradezu verschwenderisch, er kann gar nicht genug anbieten. Schließlich werden die Schmausenden warm und tanzen, damit der Hauf recht wachse, singend, zuweilen auch nach dem Dudelsack (mit Ausnahme der Fastenwochen, sonst würden ihre Pflaumen von den Bäumen fallen). Selbst im ärmsten Hause wird für diese Gelegenheit ein Cimer Wein angeschafft. Schließlich entfernen sich die Gäste singend, unter Segenswünschen für das ganze Haus. Der Taufpathe ist der Letzte.

Wenn das Kind zum ersten Male gebadet wird, wirft man ein paar Geldstücke in das Bad, was für die Zukunft vor Geldmangel schützt. Damit es gut lerne, wird eine Feder ins Wasser geworfen. Um Hand und Hals des Kindes wird ein Band geschlungen, in das man Salz oder Zwiebeln gewickelt hat, damit das böse Auge dem Kleinen nicht schaden könne, und wenn Mehrere das Kind bewundern, löscht die älteste Frau des Hauses sofort glühende Kohlen ab, damit es vor allem Übel bewahrt bleibe. — Die Wöchnerin ruht in einem mit Limentüchern umhangenen Bette. Sie geht selten aus, und dann mit aller



Serbischer Webstuhl in S. Sztabár.

Vorsicht. Am meisten hütet sie sich vor den Augen fremder Männer, die ihr nach dem Volksglauben schaden könnten. Überhaupt glaubt sie sammt ihrem Kinde von allerlei Gefahren umgeben zu sein, so lange sie nicht zur Einweihung gegangen ist. Nachdem dies geschehen, werden die um das Bett gehängten Limentücher beseitigt, zum Zeichen, daß der böse Geist ihr nichts mehr anhaben kann.

Der Mädchenmarkt (jabuka, veridba). — An manchen Orten versammeln sich einmal im Jahre, Sonntags, meistens am sogenannten heiligen Rosenkranzfest, die auf den entlegenen Gehöften zerstreut wohnenden Burschen und Mädchen zu einem förmlichen Markte, um sich da zu sehen und gegenseitig kennen zu lernen. Das ist der Mädchenmarkt. Die Mädchen prangen in Kleidern, die von Goldstickerei strogen und ihr Hals ist mit

Gehängen von Goldmünzen überladen. Manches Mädchen trägt ein kleines Vermögen am Leibe. Ihre Röcke sind aus blauer oder auch anders gefärbter Seide, die Leibchen aus Sammt von entsprechender Farbe und mit handbreiten Goldspitzen besetzt. Ein gleicher Besatz ziert das weißseidene Halstuch. Das schön geflochtene Haar ist rückwärts in einen stattlichen Knoten gewunden. Die Burschen tragen langschäftige, gefältelte Stiefel, blaue Tuchhosen und spenserartige Jacken von gleicher Farbe oder blaue, auch weichselrothe Sammtwesten, unter denen das weiße Hemd hervorguckt. Nach kurzem Gespräch ertönen die Melodien des Kolo. In der Mitte des Kolo stehen mehrere Dudelsackpfeifer. Die Paare bilden sich, man faßt sich um die Taille und tanzt dann im weiten Kreise herum, ernst und stumm, nur dann und wann einen Blick auf sein Gegenüber werfend. Man tanzt und tauscht den Genossen so lange, bis die Herzliebsten sich glücklich gefunden haben. Ringsum aber drängen sich die Zuschauer unter Schäkern und Gelächter. Während des Tanzes erscheinen die Eltern oder nächsten Verwandten der heiratslustigen Burschen, treten in die Mitte des Kolo und suchen für die jungen Leute die Zukünftigen aus, die sie ihnen auch gleich verloben, und zwar durch Überreichung eines Apfels, in den eine Gold- oder Silbermünze gesteckt ist. Bis in den Spätabend hinein währt der Tanz. Die Mädchen, die den Apfel schon bekommen haben, eilen mit freudestrahlenden Augen zu ihren Müttern, küssen sie vor Vergnügen und kehren dann zum Tanze zurück. Der Bursche aber kauft gestickte Pantoffel, Tücher und andere Geschenke, die er dem Mädchen darbringt. Denn jetzt ist es ihm nicht nur erlaubt, sondern sogar seine Pflicht, die Erlorene mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Und eine Woche später läßt er um ihre Hand anhalten. Liegt der dem Mädchen geschenkte Apfel zerschnitten auf dem Tische, dann ist sie schon sein. Sie theilt mit ihm, wie das Symbol besagt, Freud und Leid des Daseins. Ist der Apfel ganz, so wird er zurückgegeben und der Bursche ist abgelehnt.

Mädchenraub (otmica). — In manchen serbischen Gegenden kommt auch der Mädchenraub noch vor. Wenn die Dorfjugend sich im Wirthshause zum Tanz versammelt hat, nehmen fünf oder sechs gute Freunde ein Mädchen aufs Korn, umringen sie plötzlich und rauben sie für einen der Ihrigen. Ist das Mädchen einverstanden, so ist das nicht schwer; ein Mädchenraub, ohne daß das Mädchen halb und halb miteinverstanden wäre, ist auch nicht gut denkbar. Die Mädchenräuber ziehen sich in eine Waldung oder ein anderes Versteck zurück, wo sie acht Tage bleiben und einen Geistlichen der Gegend ersuchen, das entflohene Paar zu trauen. Natürlich gibt sich kein Geistlicher dazu her. Nun geht Einer zur Familie des Mädchens heim und benachrichtigt sie von dem Vorfall. Die Einwilligung wird wohl nachträglich gegeben, worauf das Paar in aller Stille zurückkehrt und getraut wird; erhält man aber die Einwilligung nicht, so wird das Mädchen nach der Trauerwoche heimgebracht und man tröstet sich damit, daß sie schon noch später einen Mann finden werde. Schlimmsten

Falles wird aber auch ein Proceß daraus, indem die Eltern ihr Kind durch die Behörde suchen lassen und streng auf der Bestrafung des Räubers bestehen. Ist der Raub nicht mit Willen des Mädchens geschehen, so trifft den Entführer die Blutrache. Oft aber geschieht der Raub nur, um die Hochzeitskosten zu ersparen, und dann hat er natürlich keine Folgen.

Hochzeitsebräuche. Das bedeutsamste Moment im weiblichen Leben ist der Übergang von Mädchenthum zu Frauenthum. Im serbischen Volksliede heißt es darüber:

Mädchen.

„Ging durch unser Dorf ein Jüngling,
Abends, konnt' ihn gar nicht seh'n recht.
Stille nach ihm meine Sehnsucht,
Ruf' ins Haus ihn, gute Mutter,
Ruf' ihn her, um Gotteswillen!

Mutter.

Laß' ihn, meine Tochter, laß' der
Stolzen Stadt noch schlazern Jüngling!
Will gebrannten Wein beim Aufsteh'n,
Vor der Nachtruh' üppig Gastmahl
Und ein städtisch weiges Bett dann.

Mädchen.

Ruf' ins Haus ihn, gute Mutter,
Ruf' ihn her, um Gotteswillen!
Meine Augen sei'n ihm Branntwein,
Meine Wangen roth sein Imbiß,
Und mein Hals von Schnee sein Naschwerk,

Samtweich Gras sein warmes Bette,
Sternenhimmel seine Decke,
Und mein weicher Arm sein Kissen.
Ruf' ins Haus ihn, gute Mutter,
Ruf' ihn her, um Gotteswillen!“

Lebt der Vater nicht mehr, so verfügt der Bruder, und wenn kein solcher vorhanden, der Oheim oder ein anderer männlicher Verwandter über die Hand des Mädchens. Obgleich sie nicht nach ihrem Herzen wählen kann, weiß sie sich doch zu trösten und findet auf alle Fälle eine gute Aufnahme im neuen Heim mit ihren zwei jungen arbeitssamen Händen. Die Serben heiraten in der Regel frühzeitig und die jungen Mädchen lassen sich mit großer Lust die Haube aufsetzen, schon weil die Hochzeit das einzige Fest ist, bei dem die Frau die Hauptrolle spielt und weil die serbische Frau mehr Freiheit genießt als das Mädchen.

Im Herbst begeben sich die Väter auf die Brautschau. Sagen ihnen das Mädchen und dessen Verhältnisse zu, so rücken sie sofort heraus und bestimmen zusammen den Tag der Brautwerbung, zu der die beiderseitigen Verwandten geladen werden. Bei der Brautwerbung wird auch der Tag der Trauung bestimmt, sowie die Zahl und Auswahl der Gäste.

Vor der Hochzeit erfolgt der Austausch der Ringe (prsten). Bei dieser Gelegenheit erhält die Braut einen großen rothen Ehrenapfel (jabuka), in dem, je nach dem Vermögen des Freiers, eine oder mehrere Goldmünzen gesteckt sind; der Apfel wird Brautgeschenk genannt, so wie man jedes andere Geschenk gewöhnlich Jabuka (das heißt Apfel) nennt.

Nach dem Ringaustausche, zwei oder drei Tage vor der Hochzeit, macht der Tschaušch (Čauš, Hochzeitsherold) oder Dever (Brautführer, meist ein jüngerer Bruder des Bräutigams) die Einladungsbesuche, wobei er eine mit Blumen und Gold- oder Silber-

münzen umhangene Čutura (flache Feldflasche) trägt. Er bietet jedem Begegnenden einen Trunk und macht sich nichts daraus, wenn die Feldflasche leer wird, denn die Familie jedes geladenen Gastes untersucht die Čutura des Tschauš und füllt sie wieder an, damit nicht die Schmach geschehe, daß ein Tschauš mit leerer Čutura das Haus verläßt. Wenn er aber zu Hause findet, dem reicht er die Flasche mit den Worten: „Der Bräutigam läßt dich grüßen, sei morgen bei seiner Hochzeit anwesend.“ Darauf sagt der Geladene entweder „Ja“, oder er entschuldigt sich, nimmt aber dann die Čutura, thut seinen Trunk und bindet eine kleine Silbermünze daran, zu den übrigen.

Mittlerweile werden im Hause des Bräutigams die Hochzeitsämter zugetheilt, und zwar die folgenden: Der Trauzeuge (debeli kúm, oder kúm venčani), der Beistand (stári svat), der Anführer (vojvoda), der Brautführer (dever), der Gehilfe des Trauzengen (prikumak), der Lustigmacher der Gesellschaft (čauš) und der Dudelsackpfeifer; die Übrigen werden Tellerlecker oder Mitläufer (pustosvati) genannt. Hieher gehören aber auch jene hellstimmigen Mädchen, welche den Gästen während des Brautzugs Lieder vorsingen; sie heißen serbisch deveruše (Mädchenbegleiter), türkisch jengjebule.

Wer gebeten wird, als Trauzeuge (kúm) zu fungiren, der muß in der Regel unweigerlich gehen und ist er ein alter Taufpathe, so weiß er auch schon das Herkommen; wer aber zum ersten Male Kúm sein soll, der muß es „in Gottes und Sanct Johannis Namen“ annehmen. Einen Anderen als den Taufpathen zu wählen ist unzulässig, wohl aber muß er schon vorher aufgefordert und seine Einwilligung erwirkt werden.

Der Kúm übt während der Hochzeit eine große Macht aus. Wehe Demjenigen, der sich seinem Befehle widersetzt, oder gar ihn beleidigt! Er muß den Platz räumen und wird auch im Dorfe nicht weiter bewirthet.

Der Dever (Brautführer) steht während der Hochzeit seinem heiratenden Bruder, Better oder sonstigen Verwandten bei; ist der Dever kein Verwandter des Bräutigams, so ist er wenigstens sein vertrauter Kumpan. Dever kann auch ein zehnjähriger Junge sein, doch pflegt man erwachsene Burschen zu wählen. Der Dever übernimmt die Braut von ihrem Bruder und führt sie dem Kúm zu, damit sie diesem, sowie dem Starisvat die Hand küsse. Ferner hat er die Braut so lange zu bewachen und ihr in Allem behilflich zu sein, bis sie ihrem Gatten übergeben wird.

Der Starisvat (Beistand) ist gleichsam der Vorsteher der Hochzeit, er handhabt die Ordnung und übt eine große Macht aus. Der Prikumak (Gehilfe des Trauzengen) geht mit dem Kúm und trägt die Fahne. Der Tschauš (Hochzeitsherold, Lustigmacher) sorgt für Erheiterung der Hochzeitsgesellschaft. Er fordert sie auf, sich zum Brautzug fertig zu machen. Er macht Späße, schwagt das bunteste Zeug, schlägt Gastereien vor und vertheilt Geschenke.

Beim Aufbruch vom Hause des Bräutigams singen die Hochzeitsgäste das Folgende:

„Hurtig, Rüm! Ja hurtig, Starisvat du!
 Unsr'es Bräutigams Mutter fleht schon dringend,
 Daß Ihr rasch das Schwiegerkind ihr bringet,
 Voll den Busen ganz mit Sonnenscheine,
 Die Hemdärmel voll mit Mondenscheine.“

Wohnt die Braut im Nachbardorfe, so holt man sie mit hübschen, leichten Wagen, deren Pferde mit Rosmarinsträußen und Handtüchern geschmückt sind. Voran fahren der Rüm, der Bräutigam und der Dudelsackpfeifer; der nächste Wagen trägt den Dever und die Verwandten des Bräutigams; hierauf folgen noch viele Wagen voll Mädchen und Frauen. Von Seite der Braut kommt ihnen anderes Hochzeitsvolf zum Empfang entgegen; man steigt von den Wagen ab, man umarmt und küßt sich und tanzt nitten auf der Landstraße um den Dudelsack her einen regelrechten Kolo. Ist der zu End, dann wird wieder aufgestiegen und unter Gesang und Dudelsackklängen nach dem Brauthause gefahren, wo man wieder absteigt und sich auf der Schwelle mit den bereits Harrenden umarmt und küßt.

Die Braut kommt am Arme ihres Bruders, meist mit verweinten Augen heran und wird dem Dever übergeben. Hierauf singen ihr die Freundinnen und zur Hochzeit geladenen Mädchen ein Abschiedslied:

„Schweig, nicht weine, Mädchen, meine Seele!
 Stärker wird dein Mütterlein ja weinen,
 Stärker schluchzen, Jammer um dich tragen,
 Wenn um Wasser geht die andern Mädchen
 Und ihr Köschen ist nicht mit am Brunnen,
 Und daheim kein Köschen und kein Wasser.“

Der Brautmutter aber singen sie:

„Klage nicht, o süße, traute Mutter!
 Laß mich, deine liebe Tochter, ziehen.
 Bleib' dir zugethan in reiner Liebe,
 Ob ich auch jetzt Abschied von dir nehme.
 Lohn' dir Gott all deine treue Mühe,
 All den Eifer für mein Wohlergehen!“

Dazu blasen die Pfeifer auf ihren melancholischen Dudelsäcken, der Dever aber setzt die Braut auf den Wagen und auch die Übrigen nehmen ihre Plätze ein: fort geht es unter schwermüthigen Weisen und unaufhörlichem Jubelgeschrei nach der Kirche, wo der Dever mit der Braut, der Rüm mit dem Starisvat und dem Bräutigam vor den Altar treten. Dort vertauscht der Geistliche die Ringe der Verlobten. Der Erste, der den Altar verläßt, ist der Priester; dann thut es das Brautpaar, dann der Rüm und der Starisvat.

Mit großen brennenden Wachskerzen, unter der Absingung von Kirchenliedern, begeben sie sich in die Mitte der Kirche, wo an dem mit kirchlichen Sinnbildern versehenen Tische der Priester die Hände des Brautpaares mit einem durch den Dever gekauften Seidentuch zusammenbindet, die Brautjungfern die Häupter und Schultern des neuen Paares mit dem durch den Küm, Starišvat und Dever gekauften „preves“ (seidene oder andere Kleiderstoffe in ganzen Stücken) verhüllen. Dann setzt der Priester zuerst die Krone dem Bräutigam auf und sagt: „Gottes Knecht, ich kröne dich für die Magd Gottes.“ Dann setzt er sie der Braut auf mit den Worten: „Gottes Magd, ich kröne dich zum Weibe dieses Mannes, sei ihm Begleiterin und Genossin dieses Leben hindurch!“ Darum nennen die Serben die Trauung auch Heiratskrönung. Die Vermählten behalten die Kronen bis zum Ende der Ceremonie auf. Die Kronen waren ehemals nur Kränze aus Blumen oder frischem Laub, um die unverwelfbare Jugend und Keuschheit zu versinnbildlichen; jetzt sind es wirkliche Kronen, bei den Reichen aus Gold oder Silber, bei den Armen aus anderem Metalle.

Bei der Trauung gibt der Priester dem neuen Paare aus einem durch den Dever gekauften Glase voll rothen Weins dreimal zu trinken, nicht nur um an die Hochzeit von Kana zu erinnern, sondern auch um durch das gemeinsame Trinken an den gemeinsam zu leerenden Freuden- oder Leidensbecher zu mahnen.

Wenn der Priester die Worte spricht: „Die Frau fürchte ihren Mann“, da tritt der Bräutigam der Braut auf den Fuß, zum Zeichen, daß er von nun an ihr Herr und Gebieter ist. Nach der Trauung spricht der Priester die Worte: „Die Kirche Gottes freut sich, daß Ihr unter ihre Mitglieder eingetreten seid.“ Küm und Starišvat stehen als Zeugen, brennende Kerzen haltend, hinter dem Paare, das sich nach Beendigung der Ceremonie zu ihnen umwendet und ihnen die Hand küßt.

Nach der Trauung geht die Hochzeitsgesellschaft unter lustigem Gesange nach dem Hause der Braut, wo die Eltern schon ihrer harren, um sie mit allerlei Nationalspeisen reichlich zu bewirthen. Während des Mahles zählt der Tschauš in sehr belustigender Weise die Speisen auf, welche dieser und jener geladene Gast gespendet. Hat z. B. Einer ein Spanferkel gebracht, so sagt der Tschauš: „Dieser Gast wohnt nahe am Wasser und hat eine Wasserratte gefangen.“ Ist das Geschenk ein Huhn, so stellt er sich, als hielte er es für eine Krähe oder dergleichen; ist es ein stark gehöruter lebendiger Widder, so fragt er: „Was mag das wohl für ein Vieh sein, ein Hirsch oder ein Dohse?“ Aber jeder solchen Vorstellung fügt der Tschauš zum Schlusse den Satz bei: „Zu seinem (des Gebers) Ruhme und allen seinen Brüdern zu Ehren“ (das heißt, hat er es gespendet). Dann tragen meistens zwei Burschen die Geschenke an einer Stange, wohl auch einer Fahnenstange, hinein, wobei sie absichtlich hinken, als könnten sie die ungeheure Last kaum schleppen.



MORFILL & F. K. H.

SZIRMA

Serbische Trauung.

UB
TUG

Die Braut hat dem Küm, dem Starisvat und dem Dever ein Hemd zu schenken, den übrigen Gästen, was sich eben trifft, ein Schnupftuch, ein Handtuch, Strümpfe und dergleichen. Um die Essenszeit begrüßt der Tschauisch die Gäste mit einem scherzhaften Willkomm und bei dem Auftragen jeder Speise sagt er wieder komische Verse her.

Ist der Küm ein gewandter Festredner, so weiß auch er den Abschied der Braut von ihren Eltern sehr schön vorzutragen, indem er die bisherigen Verdienste der letzteren, besonders der Mutter, um ihr Kind ausmalt, nebst ihrem Verhängniß, daß sie es gerade jetzt, da es ihnen einen Theil seiner Schuld abtragen könnte, einem Anderen überlassen müssen.

Die Hochzeitsleute tanzen unausgesetzt den Kolo; nach Tische besteigen sie wieder die Fuhrwerke und bringen die junge Frau in das Haus des Bräutigams, wo jedoch der Küm die Neuvermählte nicht eher vom Wagen steigen läßt, als bis der Schwiegervater ihr eine junge Kuh geschenkt hat. Auch die Schwiegermutter steht dort und wartet auf ihre Schwiegertochter, auf dem rechten Arm ein Knäblein haltend, unter dem linken Arm ein Stück Leinwand, was sie Beides unter Küffen der Schwiegertochter übergibt. Diese läßt das eine Ende der Leinwand zu Boden gleiten und schleppt es bis an die Schwelle, wo man ihr den Knaben und die Leinwand abnimmt, um ihr dagegen einen Spinrocken zu reichen, einen Laib Brod unter jeden Arm und ein Stück Zucker in den Mund zu stecken, in die eine Hand aber eine Flasche Wein und in die andere eine Flasche Wasser zu geben. Das Alles trägt sie in die Stube, legt es dort auf den Tisch, verbeugt sich dann und küßt zuerst Hände und Gesicht der Schwiegereltern, und hierauf die Übrigen.

Im Hause des Bräutigams gehen die Lustbarkeiten ihren Gang, Kolo, Gesänge, Essen und Trinken und allerlei Schabernack.

Wer bei der Hochzeit erscheint, ist verpflichtet die Braut zu beschenken, das heißt, wenn diese sich ihm nähert oder ihm die Hand küßt; doch wissen die Hochzeitsgäste immer irgend einen Scherz zu erfinden, auf Grund dessen sie für die junge Frau Geld sammeln können. Die Hochzeitsgesellschaft ist sehr muthwillig, so daß es ein Sprichwort gibt: „Ausgelassen wie eine serbische Hochzeit“.

Gegen Mitternacht führt der Küm die Braut zum Kolo und richtet die Sache so ein, daß er sie während des Tanzes geschickt verschwinden läßt, sammt dem Bräutigam. Ist dies gelungen, so führt er das junge Paar unbemerkt ins Schlafgemach, während die Gesellschaft sich die Nacht hindurch weiter belustigt. Den andern Morgen kommt die junge Frau mit Wasser und einem Handtuch und gießt der Reihe nach jedem Gaste Wasser in ein Becken oder eine Schüssel (karlica); sie waschen sich und werfen dann ein Geldstück hinein. Das ist das Waschgeld (polivačina).

Unter den Klängen des Dudelsacks bringt man nun auch den Kraváj und überreicht ihn feierlich der jungen Frau. Es sind dies allerlei Geschenke (Seidentücher, Schuhe,

Schürzen, Geld u. s. f.), die von Küm, Starisvat, Dever und Tschauſch geſandt, auf verſchiedenartiges Backwerk gelegt dargebracht werden.

Den Schluß macht der Polſtertanz. Die Hochzeitsgeſellſchaft bildet einen Kreis um den Tschauſch und umtanzt ihn, wobei er den Polſter, den er in der Hand hält, bald vor dieſes, bald vor jenes Mädchen hinlegt, welches raſch darauf hinknien muß, wenn der Tschauſch das Kiſſen nicht noch raſcher wieder wegzieht. Weiß ein Mädchen ſlink auf den Polſter zu knien, ſo bekommt ſie von dem im Kreiſe Befindlichen einen Kuß und geht für ihn in den Kreis. Dieſen Polſtertanz pflegt der Tschauſch oft damit zu beenden, daß er den Polſter aufſchlitzt und die Federn über die Umſtehenden ausſtreut.

Eine ſerbische Hochzeit dauert mitunter eine ganze Woche.

Die ſerbische Familie, ſei ſie auch noch ſo zahlreich, trennt ſich ſelten. Vater, Großvater und Enkel bleiben beiſammen, die Mädchen folgen ihren Gatten, die Söhne aber heiraten nach Hauſe. Nur in Familien, wo die Tochter das einzige Kind iſt, nimmt man den Tochtermann ins Hauſe.

Die junge Frau trägt im erſten Jahre ihrer Ehe bei allen feſtlichen Anläſſen einen großmächtigen, aus Kunſt Blumen gebauten Kopffchmuck (ubradac) und um den Hals die vielen Gold- und Silbermünzen, die ſie als Hochzeitsgeſchenke erhalten hat. Begegnet ſie auf der Gaſſe einem alten Mann aus der Verwandtſchaft, ſo küßt ſie ihm die Hände, einem jungen aber Augen, Mund und Wange. Eine Woche nach der Trauung beginnen die Beſuche der Verwandten bei dem jungen Paar und dauern drei Tage lang unter fortwährender Schmauferei, bei Dudelfack und Tanz.

Beerdigungsgebräuche (pogreb). Iſt Jemand geſtorben, ſo wird er durch die Angehörigen oder gedungene Klageweiber beweint, die ſeine guten Eigenſchaften in Stegreifgeſängen verherrlichen. Vor der Beerdigung trägt man ihn in die Kirche, wo die Leichenereimonien verrichtet werden; nach der Einſegnung ſchafft man ihn auf den Gottesacker hinaus. Nach dem Begräbniß darf der Leichenschmaus nicht fehlen. Am folgenden Tage tragen die Frauen Speiße und Trank auf den Friedhof und vertheilen das um der ewigen Seligkeit des Verſtorben willen an arme Leute und Bettler, während ſie das Grab mit Wein beſprengen.

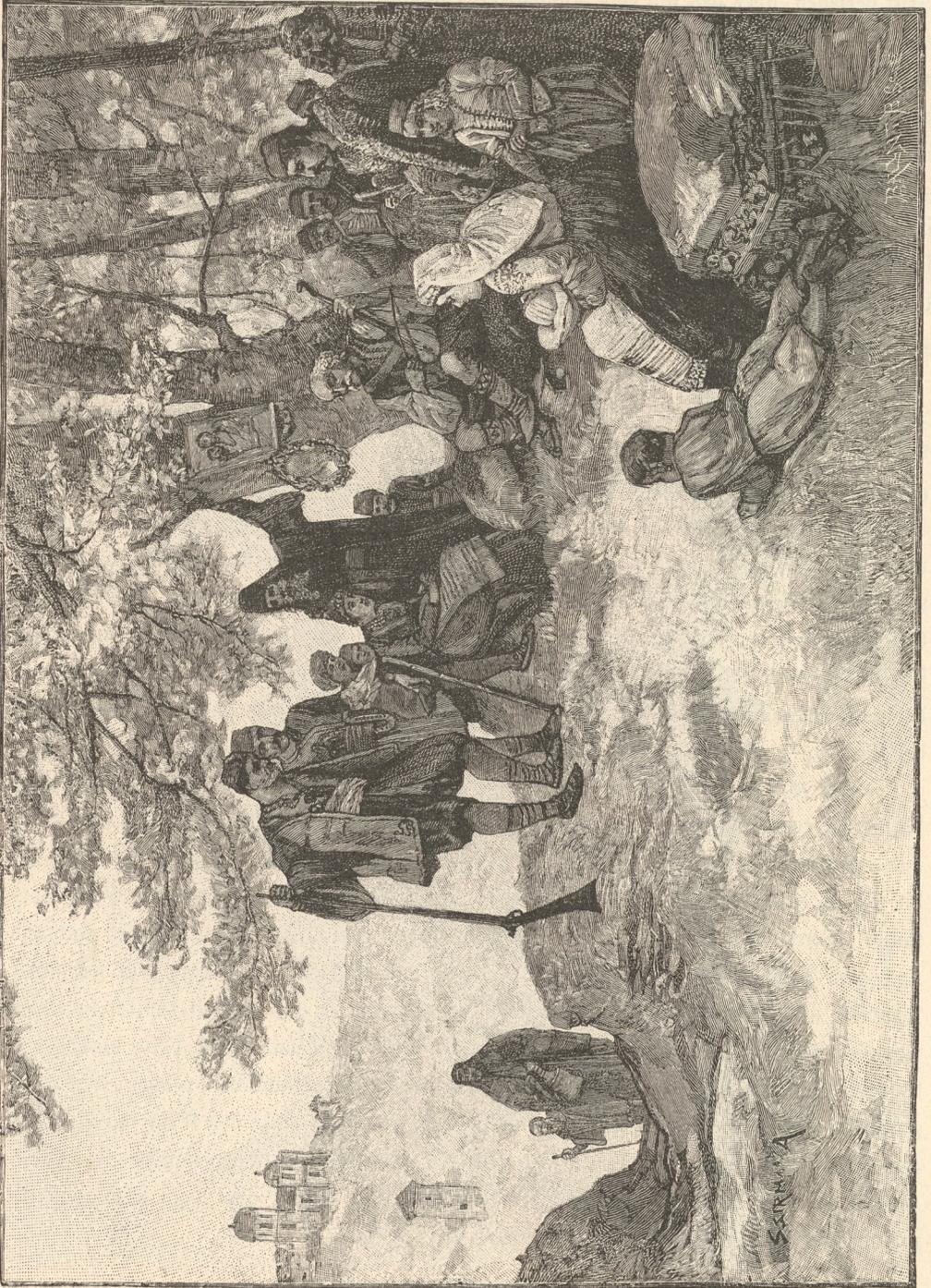
Volks Glaube und Aberglaube. Die Serben, beſonders ſie Weiber, glauben feſt an allerlei Zauber und an jedes Familienereigniß knüpft ſich der Aberglaube. Das ſind jedenfalls Reſte des Heidenthums, welche das Chriſtenthum nicht ganz verwiſchen konnte, ja es werden ſogar die chriſtlichen Heiligen heidniſch gemacht. Si iſt der heilige Elias zum Donnergott, die Jungfrau Maria zur Göttin des Blickes, der heilige Panteleimon zum Gebieter der Stürme und der heilige Nikolaus zum Herrn der Bewäſſer geworden. „Hilf Gott und heiliger Nikolaus!“ ruft der Serbe im Wogenſturm.

Allgemein ist auch der Glaube an die Vilaš. Die Vila ist nach dem Volksglauben eine schöne junge Frau mit langem blondem Haar und weißem, aus Sonnenstrahlen gewebtem, mit Sternen besätem Gewand. Ihr Wuchs ist schlank wie eine Tanne, ihr leichter Körper wiegt sich auf goldenen Flügeln. Ihre Augen funkeln wie der Blitz, ihre Stimme ist so süß, daß, wer sie einmal singen gehört, niemals wieder auf Menschenworte hört; hat sie aber Einer mit Augen gesehen, so verfällt er dem Trübsinn und scheidet zu Tode. Sie besitzt eine wunderbare Zaubermacht. Die nationalen Helden jedoch sind die Günstlinge der Vilaš. Auch der Glaube an Hexen, Gespenster und böse Geister ist sehr verbreitet. Die Hexe ist ein altes Weib, dessen Seele in der Gestalt einer Fledermaus oder eines Nachtfalters hin und her flattert, dem Schlafenden die Brust aufreißt und das Herz herausrißt. Bei Tage sammelt sie Heilkräuter und heilt damit; man schreibt den Hexen meistens Zauberkräfte zu. Eine besondere Art von Hexe ist die Mora (Alp), welche Nachts den Schlafenden drückt, ja erdrücken kann. Die drei Schicksalsfrauen aber (sudjenice) erscheinen gleich bei der Geburt des Kindes und bestimmen ihm sein künftiges Geschick.

Der Bukodlak ist ein Vampyr, das heißt böser Geist, der sein Grab verläßt. Der Glaube an ihn ist bei den Slaven allgemein. Der Vampyr schläft im Grabe mit offenen Augen und mit starrem Blick; Haare und Nägel wachsen ihm, in seinen Adern fließt kaltes Blut. Er verläßt das Grab nur bei Vollmond, um die Lebenden heimzusuchen. Er hat kein menschliches Empfinden, ja er behelligt die Verwandten und guten Freunde am meisten. Er öffnet dem Menschen die Rückenadern auf und saugt ihm das Blut aus, oder er reißt ihm die Kehle heraus. Der Mensch kann durch die Strafe Gottes zum Vampyr werden, oder wie Andere glauben, durch das Schicksal. Der Biß des Vampyrs ist daran zu erkennen, daß er rothe und blaue Flecken zurückläßt. Stirbt Jemand am Biß des Vampyrs, so wird er gleichfalls zum Vampyr. Das Grab des Vampyrs erkennt man an dem furchtbaren Lärm, den er darin macht, indem er um sich beißt und sogar sich selbst zerfleischt. Heißt es von einem Todten, daß er ein Vampyr sei, so wird er unverweilt ausgegraben. Ist der Leichnam schon in Fäulniß übergegangen, so besprengt ihn der Priester mit Weihwasser: ist er aber roth, so stößt man ihm einen Dolch ins Herz, damit er nicht mehr aufstehen könne, oder schießt ihm eine Pistolenkugel in den Kopf, worauf man ihn verbrennt und die Asche ins Wasser streut. Dieser Aberglaube ist in der Volksseele so festgewurzelt, daß es lange währen wird, bis die Volkserziehung ihn ausrotten kann; auch klingt dieses krankhafte Phantasiegebilde aus manchem serbischen Volksliede heraus.

Bei allen serbischen Festen oder Lustbarkeiten sind die Gusla und der Kolo unerläßlich.

Die Gusla und die Guslaren. Die Gusla (gusle) ist ein einfaches Instrument, am besten mit der Mandoline vergleichbar, mit Ziegenhaut überzogen und mit einem langen



Griff versehen, über den sich eine Kopfsaite spannt. Die berühmtesten Guslen sind die aus Ahornholz. Auf der Gusla zu spielen ist nicht leicht. Der Unkundige vermag ihr nichts als einen winselnden Ton zu entlocken, wogegen der Geübte ihr gar mannigfache Töne abgewinnt; sie weint, klagt und jauchzt mit ihm, sie befeuert ihn und verliert sich wieder in Wehmuth, die in leisem Hauch erstirbt. Jeder Serbe weiß die Schönheit dieser Musik zu schätzen und versteht, was die Gusla singt. In Noten hat man es noch nie gesetzt, man spielt auf der Gusla nach Belieben. Von Jung und Alt, von Groß und Klein umdrängt, sitzt der Guslar da, das ächzende Holz zwischen die Knie gepreßt, und entlockt ihm mittelst des Bogens die melancholischen Rhythmen, zu denen er in entsprechender Modulation die alten Heldenlieder singt.

Die Guslaren sind zumeist weißhaarige, oft auch blinde Greise. Sie erinnern an die Propheten, wie sie denn wirklich Alles für heilige Wahrheit halten, was sie singen. Alte Volkslieder sind es, ehrwürdigen Ruhmes voll, und sie singen sie zur Gusla am Klippenrande des Sturzbachs sitzend oder im Schatten der hundertjährigen Eiche oder an der Schwelle einer Felsenhöhle, aber auch auf Jahrmärkten, bei großen Feiertagen und an Wallfahrtsorten und auch wieder an stillen Winterabenden am freundlichen Herdfeuer der vielköpfigen Familie. In diesen Gefängen lebt das Leben des serbischen Volkes, seine Geschichte und sein Gesetz, seine Religion und Politik. In ihnen sind die Thaten der serbischen Zaren und Könige, Fürsten und Heerführer überliefert, auch die Verkündigungen der nationalen Wahrsager, die süßen und bitteren, glänzenden und düsteren Träumereien der Dichter — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fassen sie in sich.

Der Kolo (Rundreigen). Der Kolo-Tanz ist sehr einfach. Männer und Frauen halten sich im Kreise gefaßt, gehen nach dem Takt des Dudelsacks drei Schritte nach links und einen nach rechts und singen dazu verschiedene Kolo-Lieder. Zwischen die Männer, die sich an den Händen halten, treten mit weißen Tüchern umgürtete Frauen. Vom Vortänzer (kolovodja) geführt, bildet die tanzende Gesellschaft einen Reigen, der sich nach und nach zum vollen Kranze schließt. Der Kolo beginnt in langsamem Takt, setzt sich unter Ländelei und Geplauder fort, wird dabei immer feuriger und schließt endlich in einem rasenden Tempo. Sein Fortschreiten nach rechts und zurück nach links, dann wieder sein Vorwärtsdringen im ganzen Halbkreise kann man ein gemächliches nennen, das aber zeitweilig von Ausbrüchen der Kraft unterbrochen ist. Man tanzt den Kolo im Frühjahr und Sommer unter weithin schattenden Bäumen unter Gottes freiem Himmel, bei Wallfahrten auf dem Hof der Kirche, zur Winterszeit in der Stube, aber doch auch zuweilen auf schneebedecktem Plane. Und dazu singen die Burschen:

„Hei, du Dirnlein frisch und fein,
Du zergrämst das Herze mein.“



Gerbigger Foto.

Darauf die Mädchen:

„Flatterhafter, gib mir Ruh',
Schlimmer Schmeichelvogel du!“

Und wieder die Burschen:

„Sag' doch, wann ich dich betrog!
Wohl als deinen Kuß ich sog?
Als ich küßte dein Gesicht,
Blieb mein Mund doch haften nicht.“

Der Kolo-Reigen ist ein Halbkreis oder ein Kreis, der den in der Mitte stehenden Dudelsackpfeifer umtanzt. Der Pfeifer schlägt zugleich mit Kopf und rechtem Fuß den Takt, und wenn er erst warm geworden, dudelt er auch noch mit, was er auf dem Instrumente bläst. Der Kolo währt zwei bis drei Stunden fort und zwei bis drei Tänze füllen den Nachmittag und die Nacht. Die Gehänge von Gold- und Silbermünzen am Halse der Frauen klingen taktmäßig in den Kolo hinein. Manchmal jauchzen die jungen Burschen hoch auf oder sagen Scherzreime, doch so, daß sie den Takt der Tanzmusik nicht stören. Solche Zwischenrufe sind:

„Brech' ich mir auch gleich den Rücken,
Will ich doch mich nimmer drücken!“

Oder:

„Schwast' ich mich nur heißer da,
Liebstest du mich heißer, ja!“

Werfen wir nun einen Blick auf die Gebräuche, die sich an gewisse Jahreszeiten knüpfen.

Erntefeste (Zetva). Bei den wohlhabenderen serbischen Bauern bekommen die Schnitter statt Geld einen Antheil vom Erträgniß und überdies Speise und Trank während der Erntezeit. Gegen Mittag tragen ihnen die Frauen auf dem Rücken, in der Hand oder auf einen Esel gepackt das warme Essen und frische Brot aufs Feld hinaus. Der Leiter des Schnittes ruft die Mittagstunde aus, die er so genau trifft, als hätte er die Uhr in der Tasche. Ist die Ernte zu Ende, so wird getheilt: dies dem Bauer, das den Arbeitern.

Der letzte Tag ist Festtag. Die Schnitter binden aus Feldblumen und Ähren einen Kranz, setzen diesem zwei recht hohe und oben gekreuzte Bogengeflechte auf und krönen mit diesem Kopfspuz einen Schnitter, der das kalte Wasser nicht allzusehr scheut. Dann ziehen sie feierlich, der Bekränzte voran, unter mannigfachen Gesängen, die den Schöpfer verherrlichen („Gott hat uns nunmehr geholfen“, „Gott sei Ruhm in Himmels Höhen“) oder den Arbeitgeber loben, durch die Gassen des Dorfes vor das Haus ihres Herrn. Die Scene

ist in der That rührend. Der Hausherr begrüßt die unter hellem Jubel Ankommenden und die Hausmagd gießt dem bekränzten Helden eine schon bereitgehaltene Kufe Wasser über den Kopf, was bewirken soll, daß es dem Weizen nicht an Regen fehle. Der Hausherr spendet einen kräftigen Erntetrunk und die Schnitter lassen sich ihn unter Segenswünschen weidlich schmecken. Dann wird noch getanzt, oft genug bis zum hellen Morgen. Ist die Ernte ergiebig, dann geht es auch dem Schnitter gut; im entgegengesetzten Fall wird nicht einmal ein Erntefranz gewunden.

Ährenspiel (Kad se hvataju slamke). Eine eigenthümliche Erntebelustigung ist das Ährenspiel. Die Schnitter, Burschen und Mädchen werden gezählt. Einer von ihnen nimmt halb so viele Ähren in die Hand, als Schnitter vorhanden sind, und zwar in der Weise, daß er das Ährenbüschel in der Mitte gefaßt hält. Nun faßt Jeder eines der hervorragenden Enden, das Lied vom Ährenspiel (oder auch ein anderes) wird im Chor gesungen und dann läßt der Mann mit dem Büschel die Halme fahren. Die Bärchen, die den nämlichen Halm an den Enden gefaßt haben, dürfen sich küssen.

Das Lied zum Ährenspiel.

„Auf! und laßt uns Ähren greifen, Ähren dünn und zart!
 Auf! und laßt uns seh'n, zum Küssen wer mit wem sich paart.
 Faßt sie an, die dünnen Halme, faßt das lange Stroh,
 Seh'n wir, Jedem wer beschieden, ob wir dessen froh.
 Der bekommt die Alte, der die Junge, wie's auch sei,
 Alt' und Jung, ich küß' sie doch, das ist mir einerlei.
 Wer da säumt, den Kuß zu geben, strafe Gott ihn ja!
 Straf' ihn auch die heil'ge Petka Paraskeviija.
 Und jetzt laß ihn fahren, Hand, den Strohhaln dünn und fein,
 Die nach einem Halm gegriffen, küssen sich zu Zwei'n!“

Dodola. Im Frühjahr oder Sommer eines trockenen Jahres gehen zehn bis fünfzehn Mädchen von Haus zu Haus und singen vor jedem ein Liedchen, in dem sie um Regen flehen. Eines der Mädchen zieht sich bis aufs Hemd aus und bekleidet sich, statt ihres Gewandes, so dicht mit Wiesengräsern, Baumbllättern, Weidenzweigen und Blumen, daß nicht einmal ein Auge von ihr sichtbar bleibt. Das so eingehüllte Mädchen nennt man Dodola. Sie dreht sich mit großer Schnelligkeit nach rechts und links und die Anderen hüpfen um sie her und singen:

„O Dodola, Dodola,
 Sage doch, was willst du da?
 Eine gute Kanne Wässerlein,
 Vom lieben Gott ein Regenlein.“

Sie singen, bis Jemand aus dem Hause tritt und die Dodola mit einem Zuber Wasser begießt; dann ziehen sie unter Suchhe und Halloh weiter. Beim Dodola-Gange wird ferner gesungen:

Vor dem Hause:

„Mädchen, flehen wir zum Herrgott,
 Oj, dodo, oj, dodola!
 Daß uns Regen niederthauet,
 Thauet lind auf Wief' und Saatsfeld,
 Fruchtbar mache unser'n Weizen,
 Unser'n Mais im grünen Blattschmuck.“

Unterwegs:

„Durch das Dorf wir geh'n hier unten,
 Durch den Himmel Wolken oben,
 Wir gar eilend, sie gar eilend,
 Doch sie eilten noch geschwinder
 Und bethauten Wein und Weizen.“

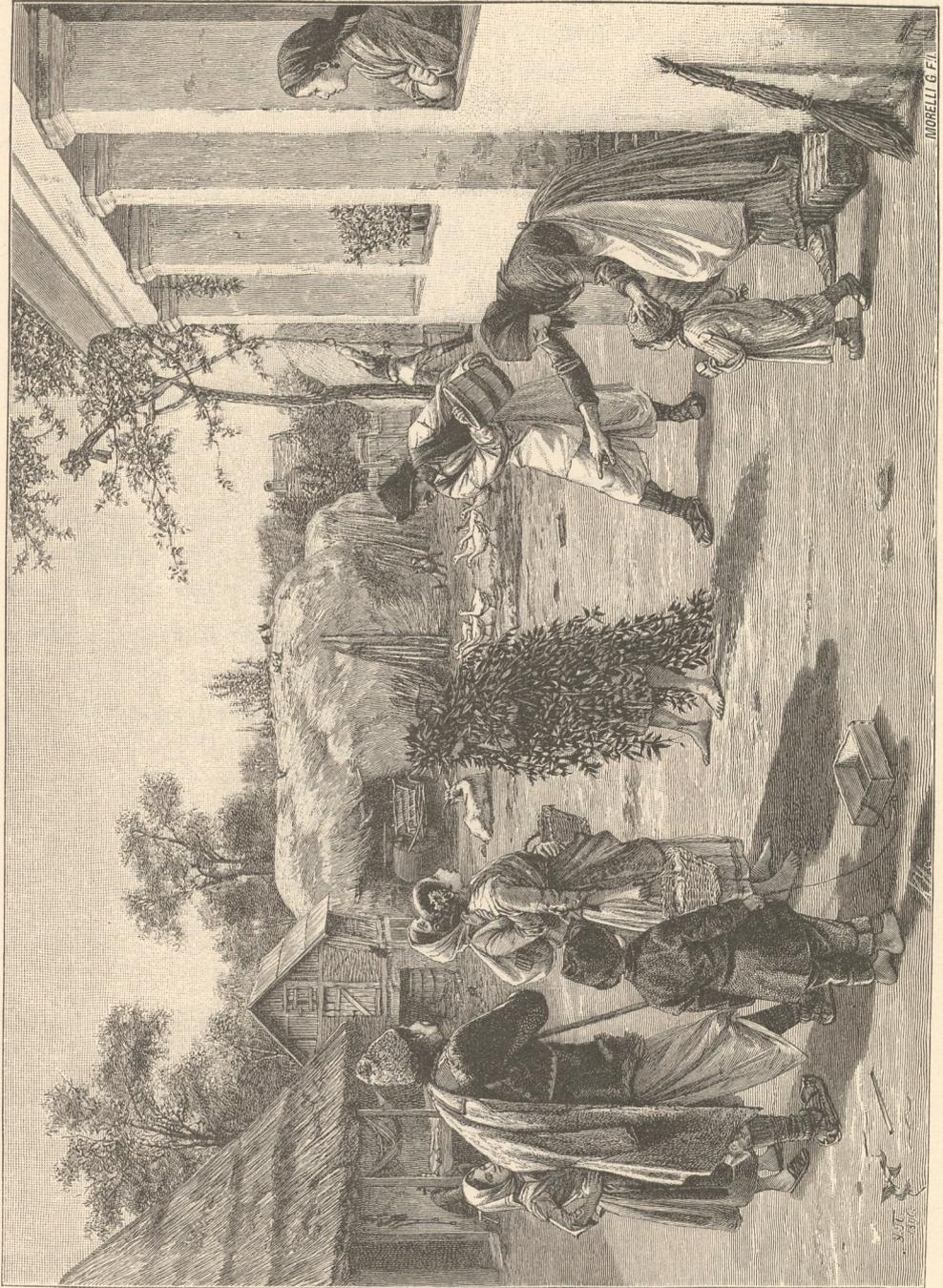
Die Benennung „Dodola“ wird auch als Spottwort gebraucht; hat sich z. B. ein Kind beschmutzt, so ist das „Dodola“; kleiden sich Erwachsene oder alte Leute unschicklich, so ist das wieder „Dodola“. Auch ein Ehemann, der unter dem Pantoffel steht, ist „Dodola“.

Weinlese (berba). Die Weinlese ist ein „Umwandlungsfest“, das die Serben so nennen, weil die süße Traube sich in feurigen Wein verwandelt. Die Trauben werden unter fröhlichem Gesang gelesen, gepreßt, gekeltert, und auch der Schmaus fehlt dabei nicht. Fast in jedem Weingarten erklingen heitere Weinleselieder:

„Lesen wir die Purpurtraube,
 Saft der reichen Nebenlaube,
 Daß die Butten werden schwer;
 Wer zuerst sein Theil geendet
 Und den vollen Korb uns spendet,
 Kriegt auch einen Ruß in Ehr.“

Die Zuberleute schleppen die vollen Gefäße, mehr als ein Schnäpßchen im Magen und das Pfeifchen im Munde, unter Gesang und Dudelsackklängen, Flintenschüssen und hundertsältigem Gejauchze. Abends werden mit vorjährigem Reifig allerlei Feuer entzündet, Feuerwerke abgebrannt, Trinklieder gesungen: („Hab' getrunken, bin betrunken“ u. f. w.)

„Drauf und dran, ihr Burschen, leert das volle Glas!
 Daß euch auch die trockne Laune werde naß.
 Klinge, Dudelsack, und rufe, hei! zum Tanz;
 Wein, Musik und Tanz, da fühlt das Herz sich ganz.
 Auf, begrabt im Reigen heut' der Sorgen Schwarm,
 Jeder tanze, froh und traurig, reich und arm.
 Trägt uns dann der Fuß nicht mehr, sinkt müd' die Hand,
 Singen wir ein Lied vom theuren Vaterland:
 Hoch die Heimath! hoch der Serben Lied und Tanz!
 Unsr'e Seel' mit Rosen fesselt dieser Kranz.“



MORELLI G. F.

Bobola

M. J. C.
1876

Spinnstube (prelo). Wenn der Spätherbst und mit ihm die Spinnzeit eintritt, versammeln sich die Mädchen heute in diesem, morgen in jenem Hause zum Spinnen und diese Zusammenkünfte heißen Prelo. Die Prelos sind ungezwungene, harmlose Unterhaltungen. Kaum beginnt es zu dämmern, so erscheinen die Mädchen, netter als sonst, wenn auch nicht feiertäglich gekleidet, nehmen ihre Plätze ein und spinnen fleißig fort bis 10 oder 11 Uhr, unter fortwährendem Scherz, Gelächter, Gesang, Märchenerzählen und Räthselauflösen. Die kleineren Mädchen müssen den Burschen ihre Plätze am Tische einräumen und sich auf Schemel setzen oder in die Ecke drücken; die Burschen bieten dafür das Kerzengeld und ihre Lieder. Sie singen den Mädchen zu:

„Schönes Mädchen, hold erblühtes Röslein,
Blümlein, nicht gesät und nicht gepflanzt auch,
Nicht mit kühlser Quelle Raß besprenget,
Nicht gepflücktes, nicht gerochnes Blümlein,
Nicht geküßtes zartes, rothes Röslein,
Reich' den Mund zum Kusse meinem Munde!“

Darauf antworten die Spinnerinnen:

„Küß mich, Jüngling, bis du satt geküßt dich!
Unser Gärtlein hinter eurem Feld ist.
Wenn ich geh', die Blumen zu begießen,
Komm auch du, dein Röslein anzubinden,
Und dann küß, mein Sonnenlicht, mein Held, mich,
Küß mich, bis dein Herz nach Küssen durstig;
Nur zertraß' mir nicht die zarten Wänglein,
Daß nicht Mütterchen es merk' und schelte!“

Dann schäkern und scherzen die Mädchen mit den Burschen und singen:

„Dirnlein drei in einem Gärtchen
Setzten Rosen in das Erdchen.
Kam ein Bürschlein oft geschlichen,
Stahl sich Rosen von den frischen.
Doch ein Netz die Dirnlein flochten,
Zus Versteck der Rosen krochen.
Bürschlein blieb im Netze hängen,
Bei den Dirnlein war gefangen.
Alle drei den Spruch ihm sprachen
Und dictirten ihm die Strafen:
Sprach die Eine: Er soll brennen!
Sprach die Andre: Er soll rennen!
Sprach die Dritte: Er soll hängen.“

Aber auch die Burschen bleiben die Antwort nicht schuldig:

„Bin kein Gold — in Gut zu glühen,
Bin kein Schelm — gejagt zu fliehen,
Bin ein Held und darf verlangen,
Daß ich werde aufgehangen,
An ein Bäumchen grün und saftig,
An der Schönsten Hals wahrhaftig!“

Von den Räthselaufgaben seien folgende Beispiele angeführt: „Kleiner als eine Maus, höher als ein Haus, bitterer als Gift, süßer als Honig, — was ist das?“ (die Auz). „Im Wald ist's gewachsen, auf der Wiese hat's geweidet, einen Mund hats von Eisen, — was ist das?“ (ein Dudelsack). Auch Gesellschaftsspiele werden gespielt, und zwar gehören zu den beliebtesten das „Verhör der Geliebten“ und das „Schlachten des Lammes“. Einige dieser Spiele werden aber von den Mädchen nur in Abwesenheit der Burschen gespielt. Im Fasching bringt jedes Mädchen wenigstens einmal etwas Mehl und Schmalz in das Prelo; aus diesen zusammengetragenen Borräthen werden dann „Faschings-Pogatschen“ gebacken.

So bringen die serbischen Mädchen und Burschen die langen Herbst- und Winterabende zu. Die Mädchen spinnen, die Burschen erzählen Märchen, spielend lernen sie sich gegenseitig kennen. Dort halten die heiratslustigen Leute Umschau über die Dorfschönen, dort werden sie mit den Mädchen bekannt und wählen ihre zukünftige Lebensgenossin.

Nach gethaner Arbeit singt man folgendes Abschiedslied:

„Grüne Nebenranke an den Wällen
Lief hinan der Ofner Burg, der hellen.
War auch keine grüne Nebenranke,
Zwei Verliebte waren's, liebesranke.
Trafen sich in früher Jugendblüte,
Trennen jetzt sich, bitter im Gemüthe.
Spricht der Eine so im Abschieds Schmerz:
„Geh voran, du meines Herzens Herze,
Findest einen Garten grün umgittert,
Rother Rosenbusch im Schoß ihm zittert.
Pflück' die rothen Rosen dir, mein Mäuschen,
Seien dir an treuer Brust ein Sträußchen.
Wie die Rose welkt, die rosenrothe,
Welkt mein Herz für dich, mein Lieb, zu Tode!“
Und die Andre, fassend seine Hände:
„Ab vom Wege, süße Seel', dich wende,
Kommst zum grünen Wald dann, in dem Walde
Zu dem Brunnen mit dem Wasser balde.“

Tief im Wasser liegt ein Marmorklumpen,
 Auf dem Marmor steht von Gold ein Lumpen,
 Drin ein' Handvoll Schnee von Eiseskälte;
 Leg' den Schnee aufs Herz dir, aufs gequälte:
 Wie der Schnee an deines Busens Gluten,
 Schmilzt um dich mein Herz bis zum Verbluten!"

Unter den an den Verlauf des Kalenderjahrs geknüpften serbischen Festen ist das erste das Weihnachtsfest (božić). Der Familienvater geht in den Wald und fällt eine junge Eiche, von der er einen Klob (badnjak) heimträgt, wobei er sagt: „Guten Abend! glückliche Weihnachten!“ Der Klob wird auf das Feuer gelegt. Am Abend dieses Festes (badnji don) streut der Familienvater Stroh auf den Stubenboden und singt dabei kirchliche Gefänge. Die Hausfrau setzt sich auf das verstreute Stroh, damit ihre Glückhenne die Eier richtig ausbrüte. Dann schüttet er Weizen auf den Tisch, bindet ein rothes Band quer darüber und legt so viele Stücke Knoblauch darauf, als die Familie Mitglieder hat; hierauf geht er in den Stall und gibt dem Vieh Salz zu lecken. Besitzt er Bienen, dann bläst er so viele Male in jeden Bienenkorb hinein, als er Schwärme zu haben wünscht, und bezeichnet diese Zahl durch ebenso viele Knoten an einem Bindfaden.

Früh Morgens geht man in die Kirche zur Frühmesse, wo denn der Priester mit feierlicher Stimme verkündet: „Kristos se rodi“ (Christus ist geboren); die Anwesenden rufen darauf in starkem Chor: „Va istinu rodi“ (Wahrlich, er ist geboren). Dann umarmt sich Alles, sogar Feinde, welche diesen Augenblick ergreifen, um sich zu versöhnen. Zu Hause angelangt, umarmt sich die ganze Familie. Nach der Messe setzt sich die Familie mit den Weihnachtsgästen (položajnik) zum Liebesmahl.

Morgens erscheint vor jedem Hause ein Besucher und wirft mit der einen Hand Getreide zur Thür herein mit dem Rufe: „Christus ist geboren“. Aus dem Hause streut Jemand ebenso Getreide hinaus und antwortet: „Wahrlich, er ist geboren“. Nun tritt der Besucher näher, schlägt mit seinem Stabe auf den noch brennenden Eichenklob, so daß dieser Funken sprüht, und sagt: „So viel Funken, so viel Pferde, Ochsen, Schafe, Ziegen, Schweine, Bienenkörbe, so viel Glück und Segen wünsch' ich“. Aus seiner Betörung werden mancherlei Schlüsse auf die Erfüllung seiner Wünsche gezogen. Die Hausfrau bewirtheht den Besucher. Der brennende Klob wird dann gelöscht und im Obstgarten auf die Äste eines jungen Obstbaumes gelegt, was den Obstertrag fördern soll.

Während des Mahles brennt eine in den Weihnachtskuchen gesteckte Wachskerze und die Familienmitglieder rufen einander fortwährend zu: „Gottes Friede mit uns! wahrlich, Christus ist geboren“. Nun wird auch die česnica (große Pogatsche) gebrochen, in der ein Geldstück versteckt ist: wer es bekommt, wird ein glücklicheres Jahr haben als die übrigen.

Der Tisch wird drei Tage lang nicht abgedeckt und ebenso lange die Stube nicht gefegt. Gäste sind willkommen. Und bis Neujahr bleibt der allgemeine Gruß: „Christus ist geboren“, und die Erwiederung: „Wahrlich, er ist geboren“.

Palmsonntag (cveti), wo die Natur ihr Winterkleid abzuwerfen beginnt, ist bei den Serben ein charakteristisches Fest. Am Abend vorher versammeln sich die Mädchen und singen von der Erweckung des Lazarus. Den anderen Tag kommen sie vor Sonnenaufgang im Freien zusammen, singen, baden im Flusse, tanzen den Kolo und sind überzeugt, daß eben jetzt die Bilas, welche die Wälder bevölkern, ihre Verstecke verlassen und, den Sterblichen unhörbar und unsichtbar, bei Musik und Tanz sich ergehen. Das geheimnißvolle Waldesrauschen ist ihre Sprache, das Geriesel der Bäche ihr Geplauder, der Duft der Gräser und Blumen ihr Oden. Nur wer in einer Hülle geboren ist (vilovnjak), kann diese Feensachen hören und sehen. Dieses Fest bedeutet bei den Serben die Erneuerung der Natur.

Dieselbe Beziehung hat auch der Volksbrauch am St. Georgstage (Djurdjev dan). Abends pflücken die Frauen Blumen und Pflanzen und legen sie in Wasser, das über das Mühlrad gelaufen ist. In diesem aufgefangenen Wasser baden sie am nächsten Tage und glauben davon gesund zu bleiben.

Das zweite große Fest nach Weihnacht ist das Osterfest (uskrs). Den Beginn desselben bezeichnet der Augenblick, wenn der Priester in der Kirche früh Morgens den Gläubigen zuruft: „Kristos voskrese“ (Christus ist auferstanden), worauf sie erwiedern: „Va istinu voskrese!“ (Wahrlich, er ist auferstanden!) Die Versammelten schenken sich rothe Eier und schlagen dieselben aneinander; das zerbrochene Ei gehört dem, der es mit dem seinen zer schlagen hat, und er zieht daraus auch einen Schluß auf sein langes Leben. Am zweiten Ostermorgen ziehen die serbischen Burschen scharenweise, meist von Dudelsack und Tambura begleitet, von Haus zu Haus, die Mädchen zu begießen. Indem sie ins Haus treten, spricht einer der Burschen folgendermaßen: „Wir hörten, lieber Better (oder Muhme), daß in Eurem Blumengarten eine schöne Lilie (oder Rose) blühe, nun aber verwelken will. Wir kommen also, die schöne Blume zu begießen, wozu wir Eure gütige Erlaubniß hiermit höflichst erbitten“. Der Hausherr oder die Hausfrau antwortet hierauf: „Wir danken Euch vom Herzen, liebe Jungen, daß Ihr auf unser Blümlein nicht vergessen; doch dünkt uns, es blühe gar hold und fein. Indes seht selber zu, dort ist es, und wenns Euch nicht verdrießt, begießt es!“ Die Mädchen kommen hervor und sagen: „Gh' ich mich begießen lasse, löj' ich mich lieber aus“. Das Löjegeld besteht in Küffen und rothen Eiern. Während die Burschen die Mädchen begießen, bestellt die Hausfrau den Tisch mit Pflaumenbraunwein, Kuchen und rothen Eiern; die Burschen setzen sich auch alsbald hin und lassen sich schmecken. Dann folgt der Kolo — und weiter gehts zu anderen Mädchen.

Eine Woche nach Ostermontag findet auf dem Gottesacker das Verbrüderungsfest (družičalo) statt. An diesem Tage nämlich pflegen die Serben den Grabhügel zu schichten. Aus diesem Anlaß versammeln sich daselbst die jungen Männer und Frauen und flechten Kränze. Diejenigen, die sich zu einander hingezogen fühlen, flechten einen Kranz, umschlingen sich damit unter Küffen und schwören sich Bruderschaft (pobratimstvo, posestrimstvo). Mit der Religion hat dies zwar nichts zu thun, es geschieht aber doch in Gottes und des heiligen Johannes Namen. Zum Bruder wählt man denjenigen, von dem man geträumt oder dessen Beistand man verlangt hat. Solche angenommene Geschwister nennen sich Wahlgeschwister (pobratim, posestrima). Die Verbrüderung kann unter Männern wie unter Frauen geschehen, ja man kann sich auch einen Vater (poočim) oder eine Mutter (pomajka) wählen. Solche Verbrüdete haben die Pflicht, einander in Allem beizustehen, doch kann das Band nach einem Jahre gelöst werden, worauf man einen neuen Bund schließen kann. Übrigens ist ein solcher Bruderbund heilig, und wenn ein Serbe bei seinem Bundesbruder schwört, ist an ihm nicht mehr zu zweifeln.

Pfingsten (duhovi) ist das Fest der sogenannten Königinnen (kraljice). Da gehen zehn bis fünfzehn schmuck gekleidete, blumenbesteckte und säbeltragende Mädchen von Haus zu Haus. Die Schönste ist die Königin, sie trägt einen Blumenkranz und einen langen weißen Schleier. Der König hat auf dem Kopfe eine blumengeschmückte Mütze und ein Schwert in der Hand. Auch ein Fahnenträger mit weißer oder rother Fahne ist vorhanden und eine Hofdame folgt der Königin. Vor ein Haus gelangt, stimmen sie ein Lied an, worin sie die Hausleute auffordern, für die Königin einen Schemel heranzubringen. Auf diesem nimmt die Königin Platz, hinter ihr steht die Hofdame und die übrigen bilden einen Kreis um sie her. Jedes Mädchen umgürtet sich mit einem Tüchlein, das ihre beiden Nachbarinnen fassen, um dann nach rechts oder links im Kreise herumzutrippeln, je nachdem es der kolovodja (Reigenführer) angibt. Der König und der Fahnenträger fassen nicht mit an, sondern der König tanzt links vom Kolo nach rückwärts, ohne die Vortänzerin aus den Augen zu lassen, und führt dabei mit seinem Schwerte Lusthiebe; ebenso tanzt der Fahnenträger rechts außerhalb des Kolo, die Augen auf die letzte Tänzerin geheftet und mit der Fahne die Luft durchschneidend. Nach kurzer Zeit machen beide auf ihren Plätzen eine Umdrehung, laufen rund um den ganzen Kolo und kehren wieder auf ihre Posten zurück.

Beim Aufbruch der Kraljice wird das Lied gesungen:

„König, prächt'ger König!
Königin und Banin!
Stehet auf und schreitet
Nun von Hof zu Hofe,

Bis zum Tisch des Zaren,
Wo der Zar den Wein trinkt
Und die Zarin einjunkt
Ihm aus güldnem Krüge.“



MORELLI G. F. II.

Die Kraljice.

Die Serben besitzen eine Unzahl solcher Lieder, so daß jedes Mitglied eines noch so großen Hauses das seine bekommt.

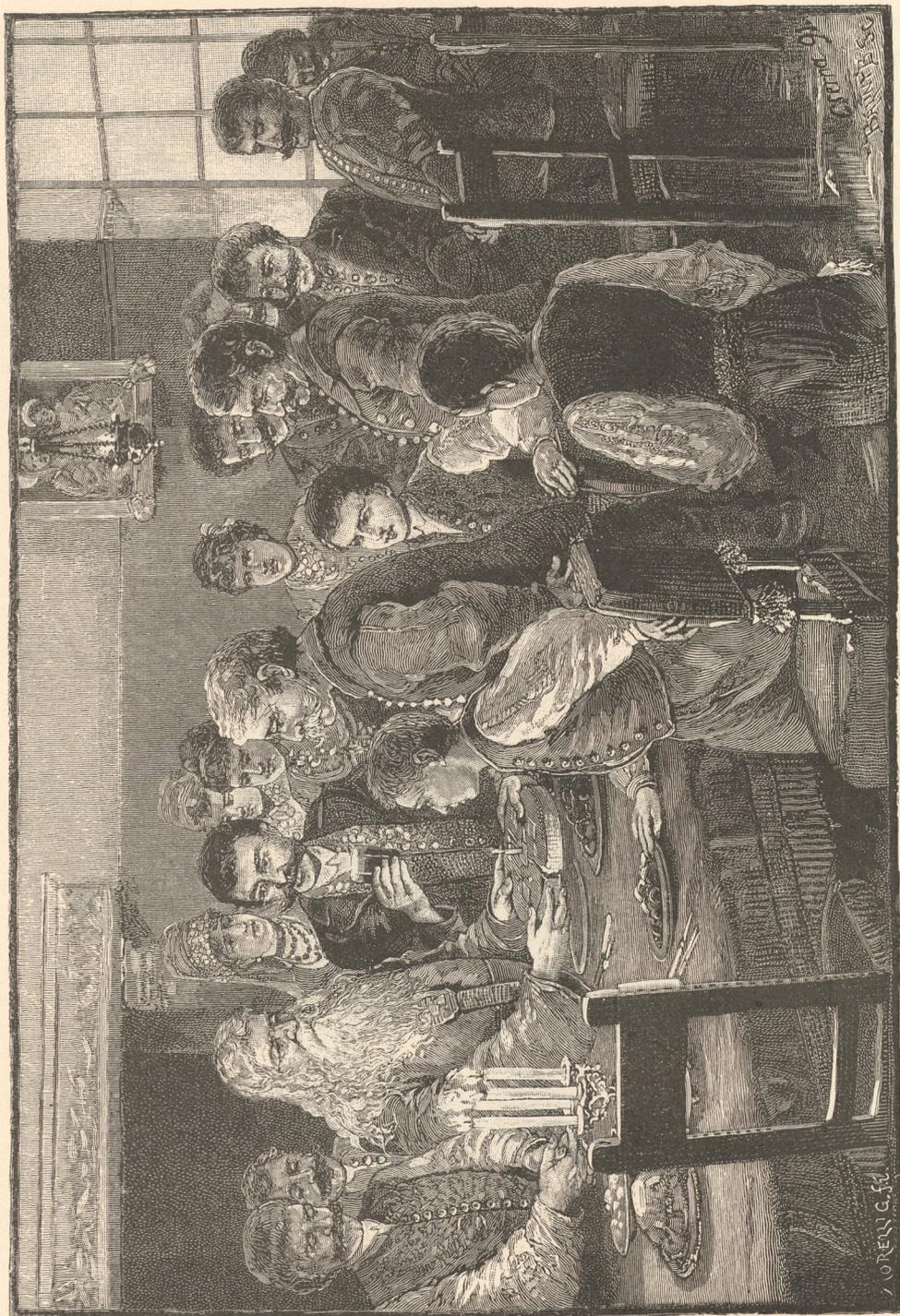
Der nach Pfingsten folgende Sankt Johannistag (Ivan-dán) ist das Fest der Hirten. Diese verfertigen am Vorabend Fackeln aus Birkenrinde, machen dann mit diesen die Runde um die Schaf- und anderen Ställe, und verbrennen endlich die Fackeln unter Hirtenspielen. Am Abend vor dem Johannistag zünden sie ein Feuer an, führen die Mädchen hinaus und lassen sie über das flammende Feuer springen. Diejenige, die den Sprung ohne Schaden gethan hat, wird als die geschickteste im Auge behalten und im nächsten Fasching unter die Haube gebracht. Andere zünden am Feldrain ihr Feuer an und machen mit Feuerbränden die Runde um die Saaten. Noch andere wählen zum Feuerplatz den Waldrand oder den Fuß des Berges, tanzen singend den Kolo und tragen den Feuerbrand ins Haus, vergraben ihn im Garten, den er vor Raupen schützt, oder unter der Saat, von der er den Kornbrand fernhält. Der St. Johannisabend wird mit Gesang und Kolo gefeiert. Man zündet Strohhaufen an, singt dazu Freudengesänge, tanzt und hüpfst und springt einzeln über die lodernden Flammen. Die wohlriechenden Kräuter, die man auf das Feuer legt, vertreiben die Drachen und Teufel, damit sie der Saat nicht durch Wirbelstürme schaden können und die Brunnen und Quellen nicht vergiften. An manchem Orte wird zu diesem Zweck durch Verbrennen von Knochen, Mist und Lumpen ein übelriechender Qualm erzeugt, der den Teufel vertreiben soll. Auch die mit Kränzen und Glöckchen behängten Kinder werden an das Feuer herangetrieben, wo man ihnen über den Flammen das Maul aufreißt, um sie gegen allerlei Krankheit zu feien. Die Mädchen umtanzen das Feuer, welches die Hirten schüren. Wenn das Feuer lange fortbrennt, wohl gar drei Tage, dann wird das Jahr gut und bringt auch viele Hochzeiten. Gesungen wird unter anderem das Lied:

„St. Johann, hast Blumen,
Deine Nacht ist helle.
Weil vor deinem Antlitz

Wir dir Ehr' erweisen,
Sei du uns recht helle,
Später dann sei dunkel.“

Jede serbische Familie hat einen Schutzheiligen, dessen Fest Slava oder Svečarstvo genannt wird. Am Namenstag des Schutzpatrons (krsno ime) findet in dem Hause, wo das Fest gefeiert wird, ein Gastmahl statt, bei dem auch ungeladene Gäste ohne weiteres erscheinen und sich zwanglos mit unterhalten. Die Slava ist eines der Hauptfeste der Serben, nicht lärmend, aber ernst und würdig. Selbst aus großer Ferne eilen die Familienglieder für diesen Tag nach Hause, um an der Slava theilzunehmen.

Die Slavagäste nehmen, vom Hausherrn aufgefordert, Platz am schön gedeckten Tische, auf dem zu Ehren des Schutzheiligen eine Kerze im Kuchensack steckt. Der Hausherr greift zur Flasche und schenkt jedem Gast ein Gläschen Pflaumenbranntwein ein, das aber



Slava (Zeit des Schusseligen) bei einer festlichen Familie.

die Frauen aus Sittsamkeit nur zur Hälfte leeren. Wenn die Flasche geleert ist, werden die Speisen aufgetragen. Jetzt erheben sich alle, bekreuzen sich, beten, singen dem Schutzheiligen ein Preislied und setzen sich wieder, mit Ausnahme etwa der jüngeren Frauenzimmer, denen diese Ehre selten zutheil wird.

Beim Auftragen des Bratens wird die Wachskerze im Kuchen angezündet und der Tisch mit Weihrauch beräuchert; man erhebt sich, betet, singt Kirchenlieder zu Ehren Gottes, ißt gefochten Weizen (koljivo) und der Hausherr bricht mit Hilfe des Priesters den Kuchen in vier Theile. Das erste Viertel bekommt der Geistliche, das zweite der Hausherr, das übrige die Gäste; dabei werden Lieder gesungen, welche besagen, daß es nichts Schöneres auf der Welt gibt, als Gott zu verherrlichen, ehrlich erworbenen Wein zu trinken und in Ehren sich das Mittagmahl schmecken zu lassen. Ein solches Gastmahl dauert unter lustigen Liedern und den kraussten Trinksprüchen bis zum nächsten Morgen.

Jeder Serbe, und sei er noch so arm, feiert den Tag seines Schutzpatrons, — „wer dies nicht thut seinetwegen, dem entzieht Gott seinen Segen“.

